

Digital Humanities – zwischen Fortschritt und Rückschritt

Ein Standpunkt

Uta Heil

Professorin für Kirchengeschichte
Ev.-Theol. Fakultät
Universität Wien
uta.heil@univie.ac.at

DOI: <https://doi.org/10.25784/jeac.v4i0.1027>



Das Stichwort *Digital Humanities* erscheint oft wie ein Zauberwort oder wie eine Eintrittsformel in eine schöne neue Welt. In der Tat, was bereits jetzt möglich ist, vermittelt uns eine Ahnung davon, mit welchen Mitteln die patristische Forschung künftig arbeiten könnte: Stellen Sie sich beispielsweise vor, alle aus den ersten sechs Jahrhunderten stammenden Texte stünden digital als *ein* Textcorpus frei zur Verfügung. Sie wären aufrufbar über eine entsprechend aufbereitete *Clavis Clavium*, und zwar interaktiv benutzbar auf mehreren Ebenen – auf der Ebene der Handschriften, die nun alle hochauflösend farbig digitalisiert und (z. T. automatisch) transkribiert wurden, auf der Ebene einer digitalen Edition mit einheitlichen Grundstandards, über dessen textkritischen Apparat Sie wieder zu einer Handschrift wechseln könnten, verbunden mit einem Handschriftenportal wie dem für griechische Handschriften *Pinales*, zu dem es *ein* lateinisches Pendant gibt –, was auch ein Programm zur Visualisierung von parallelen Überlieferungskontexten enthält und sozusagen Netzwerke von Handschriften erkennt (*Manuscript Network Analysis*) und die Texte aufbereitet für vielfältige Suchanfragen für statistische Recherche auch komplexerer semantischer Wortfelder. Sie wären ferner erschlossen mit Hilfe von automatischen Textabgleichen durch verbesserte Plagiatsprogramme, die beispielsweise zitierte oder referierte Bibelstellen anzeigen (wo wiederum das *wiblex* integriert ist; Sie könnten dann zum digitalisierten NT wechseln oder zur *Septuaginta-online* oder zur *Hexapla* oder zur inzwischen digitalen *Vetus Latina*, aber ebenso von hier aus wieder zu Texten, die sich ebenfalls auf diese Stelle beziehen), aber ebenso auch sonstige Parallelen referenzieren, was ganz neue Möglichkeiten der Quellenrecherche ermöglicht, Analyse von Intertextualität erleichtert wie auch wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Fragen unterstützt und neue Antworten auf Echtheitsfragen geben kann, außerdem sind die Wörterbücher integriert wie auch *digitale Prosopographien*, überdies leisten Übersetzungsprogramme ihre Dienste. Diese Perspektive böte aber nicht nur für bekannte Texte neue Recherchemöglichkeiten, sondern würde auch den tatsächlich überlieferten, wesentlich größeren Textbestand überhaupt erst sichtbar machen inklusive der vielen pseudographen und anonymen Texte.

Aber selbst diese Vision erscheint noch zu kurz gegriffen, denn was ist mit vor- und nicht-christlichen Texten, Texten späterer Jahrhunderte, außerdem Inschriften und Papyri?

Natürlich fallen einem sofort Schwierigkeiten ein: Wie soll ein Computer eine korrekte prosopographische Zuschreibung eines Namens erkennen, wenn es in der PLRE 70 „Petrus“ gibt? (Ein Drop-Down-Feld könnte aber auf die Unsicherheit hinweisen und schrittweise Zuschreibungen klären.) Wie soll man das Chaos der vielen pseudepigraphen und anonymen Predigten bewältigen? (Aber man hätte wenigstens schon mal die Texte mit *incipit* und *explicit*, die sich beispielsweise durch erstes *Distant Reading*, also der quantitativen und statistischen Auswertung großer Textmengen, erschließen ließen.) Interessante Programme zum automatischen Textabgleich sind dafür bereits jetzt vielfältig einsetzbar: *TRACER* (eTrap); *PASSIM*; *Tesserae*; *BLAST* (Basic Local Alignment Search Tool); *HSCM* (Historical Semantics Corpus Management). Hier ist computergestützte Texterkennung mit menschlicher Einsicht zu verbinden, was natürlich auch darauf hinweist, wieviel Arbeitszeit und -kraft diese Vision erfordert.

Quantitativ steht dem angesichts der Speicherkapazitäten eigentlich nichts mehr im Wege, abgesehen von den Unsicherheiten der Langzeitarchivierung, aber die Zersplitterung der Digitalisierung in diverse Datenbanken und Anbieter lässt diese Vision in weite Ferne rücken. Nicht nur, dass die Verlage je für sich aus den in ihren Häusern entstandenen Texteditionen eigene Lösungen basteln, auch die Bibliotheken oder Museen, wo die Handschriften liegen, bewahren die Rechte an ihren Bildern und entwickeln je eigene, mithin unterschiedliche Repositorien. Ein einheitlicher Standard liegt nicht vor, auch wenn beispielsweise die Option des *IIF* für die weitere Vernetzung digitalisierter Folia in die Zukunft weist. Der „Schatz der griechischen Texte“ *TLG* ist zwar benutzbar, aber nicht offen für individuelle Suchoptionen, die im System nicht vorgesehen sind, und beschränkt den Download. Überdies wird in dieser Datenbank der Text veralteter Editionen wie die aus der *Patrologia Graeca* quasi zementiert, wie überhaupt die bisherigen Datenbanken ohne textkritischen Apparat auskommen. Die traditionellen und fragmentierten Wege zur Veröffentlichung kritischer samt vor-kritischer Editionen tragen hier nicht mehr zum Fortschritt der Wissenschaft bei, sondern verhindern die Zusammenführung der Texte, die computergestützte Analyse sowie den offenen Zugang zu und die Wiederverwendung von Daten. Andere Initiativen wie *LTA* (*The Latin Text Archive*) oder *PTA* (*The Patristic Text Archive*) gehen weiter (vgl. auch *SCTA*: *Scholastic Commentaries and Texts Archive*) und versuchen, diese Hindernisse zu überwinden. Einen weiteren, Handschriften und Editionen verbindenden Ansatz bietet auch *PASSIM* zu spätantiken Predigten (<https://applejack.science.ru.nl/passimproject/>) oder der geplante *Census Epistularum Graecarum*. Aber es ist wirklich die Frage, was sich am Ende durchsetzen wird. Hier wäre eine Initiative der Union der dt. Akademien oder auf EU-Ebene notwendig.

Wunderbar sind natürlich die inzwischen digitalen, öffentlich zugänglichen Nachschlagewerke, welche als Datenbanken aufgezogen sind, sei es als allgemeiner Bibliothekskatalog (wie <http://www.ixtheo.de/> zur Literaturrecherche in Theologie), sei es als Handbuch zu einem Thema (wie *wiblex*) oder zu einer Quellengattung. Bewundernswert viel Mühe wurde darauf verwandt, die Daten in Back-end-Masken einzugeben, zu korrigieren, sinnvoll zu strukturieren und im Frontend eine benutzerfreundliche Oberfläche zu gestalten. Man betrachte nur <https://papyri.info/> oder auch die beiden Seiten zur Historiographie: <https://>

www.late-antique-historiography.ugent.be/database/authors/; <https://www.geschichtsquellen.de/start>; vgl. auch <https://www.mgh.de/de/mgh-digital/digitale-angebote-zu-mgh-abteilungen>. Die Herausforderung liegt natürlich darin, diese aktuell zu halten und weiter zu pflegen, damit das System weiterlaufen kann. Größere Initiativen wie *Trismegistos* mussten inzwischen auf ein teures Bezahlmodell umgestellt werden – aber Hauptsache, die Arbeit war nicht vergeblich! Aber eine ebenso große Herausforderung ist es, diese Datenbanken mit anderen zu vernetzen, also Schnittstellen zu entwickeln, sodass man von der Geschichtsquellendatenbank zum Text und weiter zu den Handschriften etc. wechseln kann – siehe die Vision oben!

Zu den *Digital Humanities* gehören aber als drittes Feld die inzwischen vielen, meist projektbezogenen kleineren Datenbanken inklusive Visualisierungen. Hier eröffnen sich neue Wege, spezielle Forschungsfragen samt Ergebnissen zu präsentieren. Ebenfalls wird so eine zusätzliche Möglichkeit bereitgestellt, Forschung *open access* zugänglich zu machen. Es ist schwierig, hier einen Überblick zu behalten. Auf einigen Metaplattformen, die solche Projekte sammeln, kann man sich umschaun, was es alles so gibt: <https://digital-humanities.at/de/dha/projects>; <https://sites01.lsu.edu/faculty/jgellri/sample-page/internet-databases-in-medieval-studies/>; vgl. auch die auf <https://www.propylaeum.de/home> gesammelten Infos. Interessant ist beispielsweise die wachsende Datenbank zu den Heiligen von Bryan Ward-Perkins (<http://csla.history.ox.ac.uk/>), die neben Beschreibung auch Forschungsdiskussion und Bibliographie bietet. Im Aufbau ist auch eine Datenbank zu Handschriften mit asketischen Texten (Arian Pirtea; e-sketikon: <https://esketikon.hypotheses.org/database>). Unter der Leitung von Julian Hillner, Sheffield, entstand eine Datenbank zum Exil von Klerikern (<https://www.clericalexile.org/>) inklusive Visualisierung als Netzwerk und mit Landkarten. In Warschau entsteht eine Datenbank der Belege für Presbyter (<http://presbyters.project.ihuw.pl/index.php?id=1>) unter der Leitung von Robert Wisniewski. Hilfreich ist auch die Seite „Digital Corpus of Early Christian Churches and Monasteries in the Holy Land“ (<https://dig.corps-cmhl.huji.ac.il/node/12316>). Zu meinem Forschungsprojekt zur Kulturgeschichte des Sonntags in der Spätantike gibt es ebenfalls eine Datenbank (*Sunday Observance in Late Antiquity*, SOLA <https://sola.acdh.oeaw.ac.at/de>) mit einer interaktiven Maske und Visualisierung mittels einer Zeitleiste.

Andererseits zeigen sich gerade hier die meisten Probleme: Was passiert, wenn das Projekt zu Ende geht? Wer kümmert sich um die Daten, hält die Systeme aktuell? Es ist ja paradox, wenn Projektleiterinnen und Projektleiter zur Langfristarchivierung auf die Idee kommen, die dahinterstehende Datenbank im Back-end sozusagen einmal auszudrucken und als pdf zu archivieren – das hätte man, provokant gesagt, auch gleich haben können! Braucht man überhaupt so eine Datenbank, wenn sie nur für eine spezielle Forschungsfrage aufgesetzt wurde und keine weiteren Anwendungsmöglichkeiten eröffnet? Dann wurden sehr viel Mühe und immense Steuergelder für einen recht begrenzten Nutzen ver(sch)wendet. Vielfach stehen leider die schon erwähnten rechtliche Hindernisse im Weg: Wenn die Datenbank für Briefwechsel CONNEC (<https://connectedclerics.com/>; David Natal), welche die Struktur bischöflicher Kontakte in der Spätantike erfassen soll, zwar äußere Daten einträgt, aber aus Copyright-Gründen keine Texte implementiert, wird eine etwas anders ausgerichtete Recherche

wieder kompliziert oder verhindert. Auch bei der Datenbank zu den Heiligen wäre eine weitere Verlinkung zu den Texten und anderen Datenbanken wünschenswert, s. z. B. die beiden Einträge zu dem Heiligen Menas (<http://csla.history.ox.ac.uk/record.php?recid=E06942>; <http://csla.history.ox.ac.uk/record.php?recid=S00073>): Textpassagen werden referiert, kleinere „Snippets“ auch zitiert, bleiben aber immanent in dieser Datenbank.

Ein großes Problem besteht aber in der Logik der digitalen Dateneingaben, die eindeutige Entscheidungen auf Fragen erzwingen wie: Wenn wurde ein Text verfasst? Von wem? An wen? Auch eine Verschlagwortung / Topics bricht komplexere Sachverhalte auf markante Stichworte runter; Uneindeutigkeiten oder Mehrdeutigkeiten sind kaum darstellbar. In eine Datenbank lassen sich beispielsweise gar nicht so viele Aspekte, wie zwischenmenschliche Kontakte ausfallen und sich in Texten ausdrücken können, unterbringen. Im Grunde passiert hier ein Rückschritt hinter die inzwischen doch sehr differenzierten Methoden der Textanalyse. Visualisierungen als Landkarten (*mapping* ...) sehen aus wie einfache Infographiken. Es verhält sich wie beim Verhältnis des *Distant Reading* zu *Close Reading*: Eine Datenbank strukturiert Befunde oder Texte grob vor und erfordert dann ein weiteres, genaueres Studieren. Es bedarf eines großen Aufwands, wenn das neue Projekt *MMP – Mapping Medieval Peoples* wirklich die überholten Landkarten der wandernden Völker des Frühmittelalters überwinden möchte (<https://www.oeaw.ac.at/imaf/das-institut/detail/mapping-medieval-peoples>). Die Vorstellungswelt der damaligen Autoren („semantic landscapes“) soll veranschaulicht werden – es bleibt zu hoffen, dass das gelingt.

Die *Digital Humanities* sind mittlerweile ein eigenes Fach geworden. Inzwischen ist es unumgänglich, sich hier einige Kompetenzen zu erwerben, und an manchen Universitäten ist es als selbständiges Fach studierbar. Aber es bleibt schwierig, sich hier auf dem Laufenden zu halten. Die Probleme liegen allerdings vor allem in der Gefahr eines Rückschritts im Fortschritt, wenn a) veraltete Editionen zum neuen Standard werden, da nur sie digital ohne Copyright verfügbar sind, wenn b) computergestützte Textanalysen sich nur auf einen kleinen Teilbereich der Texte stützen können, da weitere Textcorpora entweder digital nicht aufbereitet oder rechtlich nicht freigegeben sind (s. „Vision“ oben), und wenn c) die Lust an neuen Visualisierungen simplifizierte Textanalysen erzwingt. Trotzdem eröffnen sich natürlich neue Möglichkeiten, die nicht nur in Zeiten von Lockdowns aufgrund von Corona gerne genutzt werden.